

Bepackt mit Koffern, Rucksack und Taschen suchen wir unser Liegewagen-Abteil, schleppen uns durch den schmalen Gang des Nachtzuges. Vorankommen in Zeitlupe. Die meisten Abteilverhänge sind noch nicht zugezogen: Ein Japaner schmiert sich mit seinem Zeigefinger dick Margarine aufs Brot, sein dauerlächelndes Gegenüber schaut ihm dabei zu. Der Autozug nach Lörrach hat Hamburg-Altona noch nicht verlassen, meine Gedanken sind längst in Fahrt. Gedanken an meine Kindheit.

Meist hat der Familienurlaub im Zug begonnen, so wie jetzt. Nach 16 Jahren geht es das erste Mal wieder mit meinen Eltern in die Schweiz, in den französischen Teil des Wallis. Dorthin, wo sie 1980 ein Chalet bauten, was die Auswahl des Urlaubsortes in den folgenden zehn Jahren stark einschränkte. Im Frühling, im Sommer, im Herbst und im Winter – jede Ferien haben meine Eltern mit meinem Bruder und mir dort verbracht. Dass ich damit nicht immer einverstanden war, wurde von meinen Eltern geflissentlich ignoriert. Auch meinem Wunsch nach einem Fernseher im Chalet wurde nicht nachgegeben. Ich solle aus dem Fenster schauen, dort hätte ich doch Fern-Sicht.

Im Zug ist beinahe alles wie früher. Die sechs schmalen Liegen, die Schlafsack-Laken und die schmirgelpapierähnlichen Decken sehen



wenig einladend aus, damals hat mich das nicht gestört. Früher waren andere Dinge wichtig. Ob wir das Abteil, die geschätzten vier Quadratmeter, mit für uns wildfremden Menschen teilen müssen, zum Beispiel. Einmal war es ein Mann mit grau meliertem, zum Scheitel gegeltem Haar, dessen Statur mich an die eines Elefanten erinnerte. Kein Wort sagte er. Auch nicht, als meine Eltern ihm ob seiner Leibesfülle anboten, eines ihrer untersten Betten mit seinem mittleren zu tauschen. Ich lag eine Etage darüber. Seit dieser Nacht weiß ich, dass die Nasenflügel eines Schnarchenden fast so flattern können wie die Flügel eines Schmetterlings.

In Nachtzügen geschehen Dinge, für die in Autos kein Platz, in Flugzeugen keine Zeit und in Hotels keine Muße ist. Bei uns ist es dasselbe Ritual wie früher: Während die nächtliche Landschaft an den Fenstern vorbeizieht, wird Erlebtes erzählt, gelesen, es werden Spiele gespielt, die mitgebrachten Brote verpeist, es wird gekichert und gelacht oder einfach aus dem Fenster geblickt. Über allem der Gedanke: Wir haben Zeit. Knapp elf Stunden lang. Schließlich werden die Betten gemacht. Lichter blitzen in der tiefen Dunkelheit auf, der Wind rauscht. Mich quält der Gedanke, dass im Wallis alles anders sein könnte, dass die Almen und Wälder Betonburgen weichen mussten, dass meine Kindheitserinnerungen an die Bergidylle von den neuen Eindrücken ausgelöscht werden.

Komischerweise findet meine Mutter unser Hotel, das „Aida“ in Crans-Montana, auf Anhieb. Das war früher nicht so. Zwei Sommer haben wir darin gewohnt, bis unser Chalet im nahe gelegenen Aminona fertig gebaut war – ein kleines Haus im Schweizer Stil mit bester Aussicht auf die weiße Gipfelparade von Matterhorn, Weißhorn bis zum Mont Blanc und im Tal die sich dahinschlängelnde grüne Rhône. Wallis wie aus dem Bilderbuch.

Als Erstes reißt meine Mutter in unserem gemütlichen Zimmer die Fenster auf und entdeckt mit scharfem Blick, wonach sie gesucht hat: den Giebel von Onkel Walters Chalet, was sie uns prompt wissen lässt. Onkel Walter war ein Freund meiner Großeltern, und er ist schuld, dass wir hier gelandet sind: in Aminona, einem Ort, den fast niemand kennt, geschweige denn richtig aussprechen kann. Aminona sagen



Ein Murmeltier ist das Maskottchen von Crans-Montana

die meisten. Von Onkel Walter kam auch der Tipp für das Hotel „Aida“. Gut und günstig (mit Schwimmbad auf der Terrasse) in Eins-a-Lage zwischen zwei Seen. Das Hotel ist um einen weiteren Gebäudeteil gewachsen, ansonsten hat sich seit 1982 kaum etwas verändert. Zum Frühstück gibt es immer noch riesige Brötchen, Ballons genannt.

Obwohl ich weiß, dass die Gegend in den vergangenen Jahren an Bekanntheit und Beliebtheit bei Wintersportlern gewonnen hat und Crans-Montana im Sommer ein Zentrum des Golfsports ist, gibt mir das Hotel „Aida“ Hoffnung, dass hier noch vieles ist wie früher. Glücksmomente beim Spaziergang durch Crans-Montana: die Laiterie, so heißt der kleine Käseladen an der Straße, die vom Bahnhof der Bergbahn in den Ort hinein führt, sie gibt es immer noch – unverändert mit Walliser Honigblock im Schaufenster.

Und dann ist da noch der Bäcker. Schon früher kauften wir dort immer mehr als wir brauchten, mal ein Stück Kuchen, mal Delices aus Beurres (Laugenstangen mit Butter), manchmal auch ein „Bibi“-Törtchen – rund, schokoladig, mit Mandelfüllung und darauf ein essbares Abbild des Murmeltiers. „Bibi“, dem niedlichen Maskottchen von Crans-Montana. Für meinen Bruder sind diese Schoko-Törtchen, die nur die Bäckerei Tailless verkauft, noch heute das Größte. Plötzlich sehe ich ihn: Monsieur Tailless. Der immer braun gebrannte Sohn des Bäcker-Ehepaares, der schon als Sechsjähriger Onkel Walter die Brötchen ins Chalet brachte, ist etwas in die Breite gegangen, aber sein verschmitztes jungenhaftes Lächeln ist geblieben. Niemand backt das Walliser Nussbrot besser als er.

Die Sonne scheint, als wir die Straße entlang nach Aminona fahren. Mein Herz klopft. Von Weitem sieht alles aus wie früher, und auch aus der Nähe betrachtet hat sich der Ort, der aus Gondelstation, Parkhaus, drei Hotels und Ferienhäusern besteht, kaum verändert. Glück gehabt, in der Schweiz gehen die Uhren oft langsamer.

Zu unserem Chalet, das meine Eltern verkauft haben, als ich 17

Jahre alt war, führt ein breiter Weg hinauf. „War der früher auch so steil?“, fragt mein Vater. Er lacht dabei und lässt sich nicht anmerken, dass er aus der Puste kommt.

Die Berghänge drumherum sind tiefgrün, und von den Blüten am Wegrand fliegen immer wieder Bienen auf. Vor dem Haus steht die Tanne, die, nachdem sie uns als Weihnachtsbaum gedient hatte, dort eingepflanzt wurde. Die Fensterläden sind geschlossen, ein Blick ins Innere des Hauses bleibt uns verwehrt. Ich bin froh darüber.

Auf der Terrasse stockt der Atem: die Aussicht auf die imposanten Berge. Die Weite. Die Stille. In sie hinein drängen sich Erinnerungen an die schönsten Ferien meines Lebens (abgesehen von Windpocken), die ich hier zehn Jahre lang erleben durfte. An Ausflüge nach Crans-Montana zum Baden in seiner Hütte Käse herstellt. Seit in seiner Hütte Käse herstellt. Seit dem betrachte ich ihn als Freund, was mich dazu veranlasste, immer mal wieder bei ihm vorbeizuschau-

en. Trotz sprachlicher Barriere verstanden wir uns prächtig. Was man mit Gesten doch alles ausdrücken kann. Oft half ich ihm beim Ausmisten des Kuhstalls, oft lagen wir nebeneinander auf der Wiese, jeder mit einem Grashalm im Mund.

Auch an lange Spieleabende mit Vier-Ecken-Gedichten denke ich zurück. Dabei schreibt jeder Mitspieler ein Wort in die Ecke eines Papiers, knickt sie um, damit das Wort geheim bleibt. Das Papier wird an den nächsten Mitspieler weitergereicht – mindestens viermal, damit keines der Worte von einem selbst stammt. Aus diesen vier Worten gilt es dann ein Gedicht zu verfassen. Aus Badezimmer, Blaue Stunde, Bilderrahmen und Amen dichtete meine Mutter damals: „Täglich in der Abendröte spielt der Junge auf der Flöte / Dann geht's schnell ins Badezimmer / um das herrliche Geflimmer / aus dem Tal zur blauen Stunde / zu sehen dann in hoher Runde / Drumherum ein Bilderrahmen / da habt ihr Aminona – Amen“.

Etwas befremdet schaut meine Mutter ihren alten Garten an – beziehungsweise das, was heute daraus geworden ist. Erst als sie „ihre“ Wildrosen entdeckt, bekommt ihr Gesicht wieder weiche Züge. Mein Vater genießt mit leicht ver-

klärtem Blick die Fernsicht. Vielleicht ist es das letzte Mal, dass wir Aminona so heimelig erleben. Russische Investoren planen eine Betonburg mit 550 Betten. Für uns das die Vertreibung aus dem Paradies. Vielleicht gilt es dann, das Nachbaratal zu entdecken. Denn eins steht fest: Der Schweiz bleiben wir treu.

■ **Anreise:** Mit dem Flugzeug ab Deutschland nach Zürich ab 109 Euro (www.swiss.com). Weiter mit Zug und Bergbahn, das Transfer-Ticket kostet ab 79 Euro (www.swisstravelsystem.ch).

■ **Autozug:** Ab Hamburg-Altona nach Lörrach und zurück werden inklusive Pkw-Mitnahme und Liegewagen-Bett um 350 Euro berechnet; Spezial-Angebote ab 99 Euro für die einfache Strecke (www.autozug.de).

■ **Unterkunft:** „Hotel Aida“, Crans-Montana, Tel. 0041/27/48 54 11. Zimmer ab 107 Euro, www.aida-castel.ch.

■ **Auskunft:** Crans-Montana Tourisme, Tel. 0041/27/48 04 04, www.crans-montana.ch. Schweiz Tourismus, Tel. 00800/10 02 00 30, www.myswitzerland.com

■ Weitere Reportagen aus Urlaubsorten der Kindheit: welt.de/kindheit



Quo vadis?

Von Philipp Tingler

Hier kommt Hilfe für den Urlaubsstau

Die Sommerferien sind, wenn diese Kolumne erscheint, vielerorts schon angebrochen, aber einer der schlimmsten Punkte kommt ja erst, wenn die Ferien wieder vorbei sind: der Stau auf der Rückfahrt. Der Stau auf der Hinreise ist zwar auch schlimm, aber hier wird der Stress wenigstens durch die Vorfreude gemindert (Studien haben ergeben, dass Leute auf dem Weg in die Ferien dreimal belastungsresistenter sind als auf dem Weg zum Zahnarzt). Damit also die ganze mühsam angesparte Erholung nicht schon sieben Stunden vor dem Nachhausekommen wieder zunichtegemacht wird, finden Sie im Folgenden ein paar Hinweise und Handreichungen für das Überleben in der Blechschlange.

1. Falls Sie Kinder auf dem Rücksitz haben, die in Zwei-Minuten-Abständen fragen „Wann sind wir endlich da?“, geben Sie ihnen sämtliche Ansichtskarten, die Sie zu schreiben verdröckelt haben, mit dem Auftrag, dieselben mit einem einfachen Standardtext und den entsprechenden Adressen aus Ihrem Adressbuch zu versehen. Das Training im Postkartenschreiben wirkt sozialisierend, hilft dem Nachwuchs bei der persönlichen Entwicklung und ist insofern ein Beitrag zur Suchtmittelprophylaxe. Falls die Kleinen noch nicht schreiben können, pfeifen Sie auf die Suchtmittelprophylaxe und geben ihnen Ritalin oder irgendein anderes Betäubungsmittel.

2. Falls sich Ihre bessere Hälfte auf dem Beifahrersitz befindet, nutzen Sie die drei Stunden vor dem Gotthardtunnel, um lange schwelende Konfliktthemen in Ihrer Partnerschaft anzusprechen. Auf engem Raum unter äußerem Stress ist der Druck zur sozialen Kohäsion größer. Auf Deutsch: Sie können endlich den Großbildfernseher durchsetzen.

3. Verkehrsstockungen auf populären Ferienrouten sind die Gelegenheit, als Weltbürger zusammenzurücken und nationale Vorurteile zu überwinden. Statt über die Niederländer die Nase zu rümpfen, die am Straßenrand kampieren, setzen Sie sich zu ihnen und spielen eine Partie Käsekästchen. Oder bitten Sie den herrlich braun gebrannten Italiener, der vor Ihnen steht, mal eben seinen Maserati anschauen zu dürfen, weil Sie vielleicht auch einen kaufen möchten.

So wird aus Stauzeit *Quality Time!* Und um die nicht zu gefährden, kommen jetzt noch die drei Sachen, die Sie im Stau auf keinen Fall ins Auge fassen sollten:

1. Verzichten Sie auf das Einschlagen von vermeintlichen Um- und Schlechwegen in Gegenden, in denen Sie sich nicht auskennen. So was führt nur zu unnötigen Auseinandersetzungen mit Ihrem Beifahrer und möglicherweise zu unerquicklichen Kontakten mit Einheimischen.

2. Verzichten Sie auf übertriebenen Austausch von Zärtlichkeiten im Auto, selbst wenn Sie frisch verliebt sind. Denken Sie daran, dass Sie die Verkehrsverflüssigung nicht mitkriegen, wenn die Scheiben beschlagen sind.

3. Falls Sie Zufallsbekanntschaften schließen, weil die platinblonde Pflateslehrerin aus dem Cayenne dringend Wasser braucht (oder der Harley-Fahrer einen Tropfen Motoröl), denken Sie an die zeitlose Weisheit aus „Speed 2“ (die einzige Weisheit, die dieser Film transportierte): Bekanntschaften, die unter extremen Bedingungen geschlossen werden, sind in aller Regel nicht alltagstauglich. Es sei denn, man ist Sandra Bullock.

So. Nun können Sie fahren. Oder stehen. Das Wichtigste im Stau ist schließlich, wie bei allem: eine positive Grundhaltung. Wenn Sie Ihre Laune zu verlieren drohen, stellen Sie sich einfach etwas Schönes vor: Hundebabys, Eiscreme, böse Menschen, die irgendwo runterfallen oder in einem Bus verhaftet werden. Oder denken Sie an Leute, denen es noch schlechter geht, zum Beispiel die armen Passagiere von American Airlines Flug 915 von Miami nach Bogotá, die neulich ein Stinktier an Bord hatten. Da hilft nicht mal Ritalin.

■ Weitere Hotel-/Reisekolumnen: welt.de/reisekolumnen

Damals ...



Oben: Die Autorin beim Frühstück mit Vater und Bruder im Chalet in den 80er-Jahren. Unten: Almen und Berge prägen auch heute die Region um Crans-Montana

Ein Wiedersehen mit Crans-Montana

Sommer-Serie, Teil 6: Anna Warnholtz war zehn Jahre lang, immer in den Ferien, im Familienurlaub im Schweizer Kanton Wallis. Nach 16 Jahren ist sie zurückgekehrt – und war begeistert